

Zwei Tagebücher Andreas Merians

Autor(en): **Reiardt, Edgar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **16 (1917)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Tagebücher Andreas Merians.

Von Edgar Refardt.

Die Tagebücher, die der Basler Alt-Oberst-Zunftmeister Andreas Merian in den Jahren 1799 und 1802 geführt hat, werden hier zum erstenmale gedruckt. Eine Schilderung der dem ersten zu Grunde liegenden Ereignisse hat, etwas frei nach einer eigenen Merianischen Vorlage, Lavater im zweiten, 1801 erschienenen Bande seiner „Freymüthigen Briefe über das Deportationswesen“ Seite 368 ff. gegeben. Sie enthält einiges Unrichtige und ist in den ausgewählten Werken (1841 ff.) nicht mehr enthalten. Die Originale der Tagebücher befinden sich mit dem übrigen handschriftlichen Nachlasse Merians im Staatsarchive Basel.¹⁾

¹⁾ Die Vorgänge im Januar 1798, die sogenannte Basler Staatsumwälzung und der Rücktritt Merians von der Oberstzunftmeisterstelle, können hier nur kurz gestreift werden. An Literatur erwähnen wir die Publikationen von A. Burckhardt (Basler Jahrbuch 1899); Th. Burckhardt-Biedermann (Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 13); Barth (im Basler Jahrbuch 1900 und im Jahrbuch für schweizerische Geschichte, Bd. 26); Frey (Basler Neujahrsblatt für 1876) Joneli (Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 1906, Bd. 5); Schlumberger (ebenda Bd. 13) und: Aus den Zeiten der Basler Revolution (Frauenfeld, 1906); Vischer, Der Kanton Basel von der Auflösung der Nationalversammlung bis zum Ausbruche des zweiten Koalitionskrieges, 1905.

Andreas Merian hat über diese Zeit eigene Aufzeichnungen hinterlassen, aus denen folgendes hier wiedergegeben wird: (das gesamte handschriftliche Material im Staatsarchiv Basel, Privatarchive 157.)

Donnerstag, 18. Januar 1798, bei anbrechendem Tage zeigte mir ein Freund an, dass grosse Bewegung auf der Landschaft und das Vorhaben entstanden sei, nach der Stadt zu marschieren, denn es wolle verlauten, der geheime Rat habe von Bern und Solothurn Hülfe gegen unsere Landleute verlangt; es werde dieser Gedanke hauptsächlich mir zugetraut und habe mir daher viel Unwillen zugezogen. Ich deklarierte alles dieses als eine grobe Unwahrheit, bloss erdichtet, um mich verhasst zu machen; denn wer nur einen Funken Vernunft habe, werde sich bei damaliger Stimmung und da die Schweizer Grenzen mit fremden Truppen umgeben seien, so etwas nicht zu Sinne kommen lassen. Ich sehe aber wohl, wohin diese Verleumdungen zielen; ich werde diesen Morgen meine Stelle niederlegen (woran ich nur eine Stunde vorher gewiss nicht gedacht hatte), denn wenn ich nicht mehr votiere, so könnten meine Worte auch nicht mehr verdreht werden, und auf diese Art werde für meine Vaterstadt und für mich selbst grösserem Unglück vorgebeugt. — Eine zweite Warnung des Freundes, dass es vielleicht gut wäre, wenn ich mich für einige Zeit ab-

Ueber die Zustände in der Schweiz im Frühling 1799 ist wohl nicht viel zu sagen. Am 25. März hatte die zweite Koalition mit dem Siege des Erzherzog Karls über Jourdan bei Stockach kräftig eingesetzt. Damit war plötzlich die Macht der durch die Helvetik in die Schweiz gerufenen Franzosen gefährdet. Mit allen Mitteln musste das Direk-

sontierte, sah ich gleich als ihm eingegeben an und antwortete ganz kurz: „daraus wird nichts. Ein ehrlicher Mann geht nicht heimlich von der Stelle. Man klage mich an, wenn man Klage über mich zu haben glaubt.“ Gleichen Tages habe ich daun in der Versammlung des kleinen Rates nach einem kurzen Vortrag meine Abbitte eröffnet. Der Rat beschloss, ich solle diesen wichtigen Schritt nochmals überdenken. Folgenden Tages habe ich meine Bitte schriftlich wiederholt, wovon Copia hiernach folget. . . .

„ . . . Seit einiger Zeit äusserte sich ein Misstrauen in meine redlichen Absichten und Meinungen, sie sind missdeutet und die Sache dahin gebracht worden, dass mehrere Personen in dem Gedanken stehen, meine Gegenwart sei den Geschäften mehr hinderlich als förderlich. Und wenn auch nur wenige dieses glauben, so ist es Pflicht, alles aus dem Weg zu räumen, es ist Pflicht, auch überspannten Begriffen nachzugeben, damit aller Schein von Hindernissen gehoben und ein ruhiger Gang befördert werden möge . . .“ Mein letzter Wunsch in der Ratsstube war, und der meines ganzen Lebens wird sein, Gott segne Eure Ratschläge und rette das Vaterland.“ — . . . Mit Vorbedacht vermied ich [in der Folgezeit] alles mögliche, was mir einen Vorwurf machen könnte. Ich lebte das ganze Jahr 1798 auf meinem kleinen Landgut vor der minderen Stadt, beschäftigte mich selbst mit der Landwirtschaft, ging sehr selten in die Stadt und niemals in den Kanton, und bin Gesel schaften und allen politischen Diskursen ausgewichen. Ich darf auch auffordern, ob jemand mir das Gegenteil beweisen könne; ich darf auffordern, zu sagen, ob in der Menge von Anklagen, von Prozessen, von gegenrevolutionären Untersuchungen mein Name irgendwo zum Vorschein gekommen, ob Reden oder Handlungen von mir nur irgendwo aufgeführt worden seien. . . —

Aus Peter Vischers Tagebuch (Schlumberger, Aus den Zeiten der Basler Revolution) weiss man, dass jener Freund, der Merian am 18. Januar morgens aufsuchte, Hagenbach, eben von Vischer gesandt worden war. Da Merian damals und späterhin mehrfach verdächtigt worden ist, an gegenrevolutionären Umtrieben nach seinem Rücktritte beteiligt gewesen zu sein und da dieser Verdacht wohl auch im Frühjahr 1799 an der Deportationsmassregel Schuld mag gewesen sein, so mag nochmals auf F. Vischer hingewiesen werden, der als einziger jene Zeit ausführlich für Basel geschildert hat. Er sagt (der Kanton Basel etc., Seite 227): Der comte Breslon de Hauteville war der Inspirator der Unzufriedenen in unserer Gegend. Er stand mit den Häuptern der regierungsfeindlichen Partei in Basel in stetem brieflichen Verkehre. Bisweilen hielt er mit ihnen an abgelegenen Orten auch Zusammenkünfte ab. Man wusste auch zu erzählen [von mir gesperrt. Der Verf.] dass er schon zu verschiedenen Malen auf dem Maienfels bei Peter Burckhardt gesehen worden sei, um im Verein mit den Häuptern der Opposition, Andreas Merian und Konrad Wieland, die Pläne zur Reorganisation des Vaterlandes zu entwerfen. Charles Bourcart (William Wickham, britischer Gesandter in der Schweiz, in seinen Beziehungen zu Basel, Basler Zeitschrift für Geschichte

torium die Sache gegen die allenthalben beginnenden aufständischen Bewegungen zu halten suchen. Am 30. und 31. März erfolgten die Blutgesetze, die auf Teilnahme an solchen Bewegungen die Todesstrafe setzten. „Und dann „liess das Direktorium auf einen Wink Massenas in den „ersten Tagen des April die angesehensten Altgesinnten in „den verschiedenen Kantonen als Geiseln aufheben und ohne „Verhör und Urteil deportieren, um das gemutmasste Netz „gegenrevolutionärer Verbindungen gewaltsam zu zerreißen.“¹⁾

und Altertumskunde, Bd. 7) erzählt, dass Merian an Wickham empfohlen worden sei, als „*homme de probité et d'honneur à qui vous pourrez vous adresser en toute confiance*“, aber wir haben aus dem Jahre 1798 keinen Nachweis für eine Verbindung zwischen Wickham und Merian. Es darf also wohl von einem Merians eigenen Aeusserungen gegenüber haltlosen, zum mindesten unbewiesenen Verdachte gesprochen werden.

¹⁾ Vergl. Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrh., Bd. I, S. 230. Tillier (Gesch. der helv. Republik, Bd. I, S. 257), und Monnard (Gesch. der Eidgenossen während des 18. und der ersten Decennien des 19. Jahrhunderts, Bd. III, S. 228), hielten die Massregel für eine reine Angsthandlung, die Gefangenen sollten als Geiseln für die Sicherheit der Regierungsmitglieder dienen, im Falle die österreichischen Truppen Fortschritte auf schweizerischem Boden machen würden. — Massena hatte am 27. März dem Direktorium geschrieben „*je fais encore une demande qui n'est pas moins essentielle, et (?) qui est „l'arrestation des prêtres et autres individus suspects capables d'égarer le „peuple et de le porter à s'armer contre les Français et leur propre patrie.*“ (Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der Helvetik, Bd. IV, S. 6) alles weitere fällt dem Direktorium zur Last und entbehrte zweifellos jeder gesetzlichen Grundlage (vergl. Orelli, Die Deportation zürcherischer Regierungsmitglieder nach Basel im Jahre 1799. Zürcher Taschenbuch 1880, S. 247 ff.) In den Räten trat denn auch einiger Widerstand zu Tage, er wurde aber durch Mehrheitsbeschluss erstickt, indem eine geheime Sitzung anberaumt ward, über die kein Protokoll existiert, und die über eine Interpellation zur Tagesordnung überging (Strickler III, S. 45). Dass Lavater, der offen seine Stimme gegen die Gewaltmassregel erhoben hatte, nachträglich ebenfalls verhaftet und nach Basel transportiert wurde, ist bekannt. Vergl. seine erwähnten „Freymüthigen Briefe.“ Von weiterer Literatur sei genannt; Dunant, *Les relations diplomatiques de la France et de la République helvétique*, in Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. XIX, Jahrg. 1901, S. 147. (Brief Ochs an Talleyrand vom 8. April 1799, vergl. Barth, Untersuchungen zur politischen Tätigkeit von Peter Ochs, im Jahrbuch für schweiz. Geschichte, Bd. XXVI, S. 147). S. 232 ff., 278 ff., 290 ff. nur Korrespondenz über die späteren Entlassungen. Diesbach, *Les troubles de 1799 dans le canton de Fribourg* (Archives de la Société d'histoire de Fribourg, Bd. IV, 1888). Eigene Aufzeichnungen von Deportierten besitzen wir in Jenners Tagebuch (K. L. Friedrich von Fischer, Beat Ferdinand Ludwig von Jenner, Standesseckelmeister der Stadt und Republik Bern, 1883) und Hirzels Tagebuch (Seckelmeister Hans Caspar Hirzels Deportation nach Basel im Jahre 1799. Zürcher Taschenbuch 1900) sowie in den in Orellis angeführtem Aufsätze bearbeiteten Tagebüchern. — In Basel wurde ausser

I.

Tagebuch 1799.

Was kann mir widerfahren,
 Wenn Gott mich will bewahren?
 Und er, mein Gott, bewahret mich.
 (Gellert.)

In der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch, vom 2. auf 3. April (1799) zwischen 12 und 1 Uhr, kam Andreas Brenner als Vikarius des Unterstatthalters Mieg¹⁾, und bei ihm war ein französischer Offizier und ein kleines Detachement Soldaten. Er läutete an und verlangte eingelassen zu werden. Ich gab selbst Antwort und ging hinab, die

Merian nur noch „der ausgezeichnete Aristocrat“ Turner verhaftet, einer derjenigen, die bei der Nachricht von Nelsons Sieg bei Abukir, 1. August 1798, an dem famosen Wielandschen Freudenmahle teilgenommen hatten. (Vischer, S. 130, Strickler IV, S. 43, Nr. 8a.) Dass gegen Merian zum mindesten nichts schriftliches Verdächtiges vorlag, ergibt sich aus Strickler IV, S. 43, 49, 51, 53, 56. (Entlassungsmassnahmen Strickler IV, S. 766, 772, 937, 1139.)

An dieser Stelle mag auch festgestellt werden, dass die französische Regierung nicht etwa wegen der bekannten Brückenkopffaire von 1796 gegen Merian voreingenommen war, so dass man mit seiner Festnahme ihr einen gewissen Gefallen zu erweisen hätte vorschützen können. Die Allgemeine Zeitung 1802, S. 1079 hat, in anderem Zusammenhange, diesen Irrtum aufgebracht und Tillier, Geschichte der helv. Republik III, S. 216, hat ihn aufgegriffen. Nicht der Oberstzunftmeister Andreas Merian, sondern der Oberstwachmeister Daniel Merian († 1845) zum Steblisbrunnen, war einer der damals kriminalisierten Basler Offiziere. Vergl. (ausser Wieland, Basl. Jahrb. 1893 und Tschamber, Geschichte der Stadt und ehemaligen Festung Hüningen 1894) Vischer, S. 40, und Schlumberger in der Basler Zeitschrift, Bd. 13, S. 255. — Ueber das Aufsehen, das die Verhaftungen in Basel erregten, siehe Wernle, aus den Tagen der französischen Revolution und der Helvetik. (Basler Jahrbuch 1915, S. 283.) —

Unter Merians Papieren findet sich endlich noch eine Anekdote aufgezeichnet. „Huber, ein Apotheker von Basel und damals im Grossen Rate zu Luzern (vergl. Burckhardt, die Schweiz. Emigration 1798—1801, S. 467), der von Jugend auf alle paar Jahre eine andre Rolle spielte und seit der Revolution vielleicht ein paar gespielt hat, besonders eine horrible als Commissaire in Solothurn, erzählte, dass er und einige Freunde an selbigem Abend, da die Nachricht eingelangt, dass ich wirklich arretiert und weggeführt worden, für fünf Louisdors Punsch miteinander getrunken haben; so wichtig muss ihnen meine Person und mein Arrest vorgekommen sein. Bald sollte man glauben, sie hätten meine Existenz gefürchtet.“

¹⁾ Andreas Brenner, ein Verwandter Merians, Notar, damals Agent der Bläsisektion und Stellvertreter des Unterstatthalters Mieg, hatte in einer Eingabe an den Regierungsstatthalter die Einführung der Guillotine für die Aristokraten verlangt (Vischer, S. 246).

Hoftüre zu öffnen¹⁾; im beschlossenen Hof waren schon einige Soldaten. Nachdem ich sie in die Stube geführt, las er mir seinen Auftrag²⁾ vor, den er auf Ordre des Direktoriums erhalten, meine Schriften zu versiegeln. Ich führte ihn und den Offizier hinauf in mein Stüblein und zeigte ihnen meinen Schreibtisch, woraus sie mich meine Schuldbücher und Geld nehmen liessen, dagegen andere Schriften, einen Bund allerhand Gedrucktes und ein Päcklein Briefe hineinlegten, darauf den Schreibtisch beschlossen, mit einer Schnur umzogen und versiegelten. Zu der gegenüberstehenden Kommode gab ich ihnen den Schlüssel. Als dies geschehen, fing Brenner wiederum zu lesen an, dass ich ihnen folgen und für einige Tage etwas Wäsche mitnehmen solle, worauf ich Frist begehrte, mich anzukleiden. Die beiden Herren blieben in der grossen Stube. Da man gar nichts sagte vom Verreisen

¹⁾ Das Landgut, in dem Merian verhaftet wurde, ist der noch heute in seinem Aeusseren unveränderte „Landhof“ an der Riehenstrasse.

²⁾ Am 31. März 1799 hatte das Direktorium an den Regierungsstatthalter geschrieben: Das Vollziehungsdirektorium erteilt Euch den Auftrag, sogleich diejenigen Mitglieder der ehemaligen Regierung in Verhaft zu nehmen, welche Euch als erklärte und zugleich als gefährliche Feinde der neuen Ordnung der Dinge bekannt sein könnten. (Staatsarchiv, Polit. Z 9.)

Der Regierungsstatthalter antwortete am 3. April, morgens $\frac{1}{2}$ 4 Uhr. Vorläufig unterredete ich mich heute mit dem Platzkommandanten Bürger Frey über die Verhaftnehmung einiger Glieder der ehemaligen Regierung . . . und nahmen wir sodann den Entschluss, den Bürger Andreas Merian, Vater, dessen jeweiliges Betragen den grössten Feind der Revolution verriet und der nun drei Söhne, von denen zwei als Emigranten können angesehen werden (?), arretieren zu lassen; ferner den ehemaligen Wilden Mann Wirt Merian (dieser konnte sich der Verhaftung entziehen) und endlich einen gewissen Durner (sic) festsetzen zu lassen.

Der Auftrag des Regierungsstatthalters an Brenner lautete: Ich sehe mich im Falle, Ihnen den Auftrag zu erteilen, sich diese Nacht um 12 Uhr in Begleitung eines französischen Offiziers und der von dem Bürger Platzkommandanten bereits beorderten Bedeckung vor das Riehentor zu Bürger Andreas Merian zu verfügen und demselben anzuzeigen, dass Sie den Befehl haben, im Namen des Vollziehungsdirektoriums die Siegel auf seine Papiere zu legen. Sie werden bei diesem Geschäft mit derjenigen Pünktlichkeit und Ordnung zu Werke gehen, welche die Regierung von einem öffentlichen Beamten wie Sie erwarten kann. Wenn dieses geschehen ist, so zeigen Sie dem B Merian an, dass er Ihnen in die Stadt folgen müsse, und dass er sich auf einige Tage mit der nötigen Wäsche versehen könne, worauf Sie denselben nach dem sogenannten Neuen Bau abführen werden. Dort verbleiben Sie solange, bis drei Gefangene werden angekommen sein, über die Ihnen jemand nähere Bestimmung anzeigen wird, womit alsdann Ihr Auftrag beendigt ist. (Staatsarchiv, Pol. Z 9.)

ausserhalb der Stadt, nahm ich nur mein ganz kleines Nachsäcklein mit. Auf die Frage, wohin ich geführt werde, antwortete Brenner, zum neuen Bau auf die Rheinbrücke, unterm Tor sei eine Kutsche parat. Wir gingen also miteinander fort, und mit einem zärtlichen Händedrucke sagten die liebe Frau und Tochter und ich einander ein ruhiges Adieu.

Unterm Riehentor sah ich gleich, dass eine Reise bevorstehe, denn da war eine Kutsche mit vier Pferden. Ich bemerkte dieses an Brenner, der keine Antwort gab. Bei der Hauptwache auf der Rheinbrücke ward gehalten, Brenner stieg aus und verschwand. Bald darauf stieg ein anderer Offizier ein, und der, so mich abgeholt, strich sich auch davon. Auch ist noch ein Mann eingesessen. Der Offizier befahl, nach dem St. Johanntor zu fahren, und sagte mir gleich auf Befragen, dass er mich nach Hüningen führen werde. Dieser Offizier war der Adjutant des Platzkommandanten Pelissard; er logiert bei Herrn Daniel Heusler und war sehr höflich und honnett. Noch in der Stadt gab sich der Dritte auch zu erkennen und sagte, er sei Turner, der Säckler, der auch aus dem Bett geholt worden.

Vor dem St. Johanntor waren vier oder sechs von unseren Chasseurs à cheval zur Begleitung. Die bisherige Begleitung ward zurückgeschickt. In Hüningen fuhren wir zum Elsässer Tor hinein, da das Rheintor wegen einer bresthaften Brücke nicht kann gebraucht werden. Von da fuhr man dennoch zum Rheintor, allwo einer von uns aussteigen musste. Nach einer kleinen Pause liess der Offizier den Turner allda aussteigen und wir fuhren fort, da man mich in ein ander Haus brachte und allda in ein Gemach setzte, das ganz einem Gefängnis gleich sah: vier leere Wände, ein vergittertes Fenster, eine Bettlade, ein Tischlein und ein Stuhl. Der Mann des Hauses war sehr gut und machte mir gleich ein Bett zurecht, worauf ich mich ungefähr vier Uhr des Morgens noch ein wenig hinlegte. Des Morgens kam der Mann und sagte, er werde mich den ganzen Tag zu sich in seine Wohnstube nehmen, welches sogleich geschehen. Mein Schlafgemach war mit einem grossen Riegel von aussen versehen.

Hier erfuhr ich nun, dass ich auf dem ehemaligen Rathaus, nun Gemeindehaus sitze, und dass dieser Mann der

Stadtbote und zugleich geôlier sei. Er heisst Riche und wohnt mit seiner alten kränklichen Frau, einer verheirateten Tochter und deren beiden Kindern, zwei Jahre und acht Monate alt, in einer kleinen Stube zusammen, wo ich mich auch aufhalten musste. Es sind gute Leute, die mich aufs bestmögliche besorgten. Der Herr Kommandant Baille besuchte mich anfangs täglich, zeigte an, dass ich auf meine Kosten hier sei und dass er Ordre habe, mich mit allem égard und honnêteté zu behandeln.¹⁾ Er liess mir aber doch das beschriebene Prison zum Schlafgemach; ich verlangte aber auch express nichts anderes, auch nicht einmal auszugehen. Durch ihn erhielt ich Kleider, welche meine Frau durch den Regierungsstatthalter mir schickte. So habe ich allda elf Tage gehauset.

Den 13. April, Samstag, $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, kam der Kommandant und zeigte mir an, dass ich sogleich verreisen müsse nach Strassburg. In Bourglivre würde ich noch ein Dutzend Schweizer Otages treffen, mit denen ich die Reise machen werde. Er gab mir nur eine halbe Stunde zum Einpacken und Mittagessen. Dieses hat, wie leicht zu erachten, nicht so gut geschmeckt. Dann kam ein Lieutenant mit einem Detachement von etwa 18 Mann mich abzuholen und uns bis Strassburg zu begleiten. Als wir in Bourglivre ankamen, war von Basel noch niemand, auch keine Ordre, da. Eine Stunde nachwärts kamen drei Kutschen in Begleit unserer Chasseurs à cheval. In der ersten Kutsche waren vier Herren von Solothurn, diese fuhren sogleich weiter, sie wurden nach Belfort geschickt. In den zwei andern Kutschen waren sieben Herren von Bern.²⁾ Ich ward in die erste Kutsche zu drei

¹⁾ Regierungsstatthalter an den Kommandanten von Hünigen. Les Citoyens (prisonniers) resteront à Hünigue jusqu'à ce que le Directoire aura statué sur leur sort. Je vous prie cependant de les loger bien et de leur accorder toutes les facilités qui peuvent être accordées à des prisonniers d'Etat, arrêtés par mesure de sûreté générale. Ils seront provisoirement à leur frais et ainsi il dépendra d'eux de faire bonne ou mauvaise chère, mais vous les mettez chacun à part jusqu'à nouvel ordre. (Staatsarchiv, Pol. Z 9.)

²⁾ Die Berner Geiseln waren: Ratscherr von Erlach, Friedrich und Rudolf Mutach, Louis Steiger von Bonmont, Hauptmann Joh. Bürki, Seckelmeister Jenner und Archivar Albrecht Ris. Zu diesen kamen am 21. April in Landau hinzu: Carl von Wattenwyl von Belp, Professor Tschanner und ein gewisser Ith, Sohn des Landvogtes von Trachselwald.

Herren gesetzt. Zur Begleitung hatten wir das Detachement von Hünigen, zirka 20 Mann zu Fuss. Da diese täglich sechs bis sieben Stunden machen und bloss nach ihren Etappen gehen, mussten wir im Schritt fahren und alle Nachmittage liegen bleiben. Den 13. April, nachmittags, kamen wir in Ensisheim an, und übernachteten da. 14. April in Kolmar, 15. in Schlettstadt, 16. in Ehrenstein.

17. April, Mittwoch, in Strassburg in der Zitadelle angekommen, wurden wir sogleich zum Kommandanten geführt, einem alten Mann, der uns höflich empfangen und angewiesen, Losamente zu suchen. Es ist nur ein rechtes Wirtshaus, wo man zusammen speist. Als wir bei der Mittagmahlzeit waren, trat der Tochtermann des Herrn Bürki, Herr Rothpletz aus Aarau, herein und sagte zu diesem: „Sie sind frei“, welches diesem alten Manne eine grosse Freude machte. Rothpletz hatte vom Direktorium in Luzern seine Freilassung erwirkt. Da er aber das Originaldekret nicht bei sich hatte, musste Rothpletz wiederum nach Basel, solches beim Präfekt abzuholen, indessen Bürki im Wirtshaus (zum Geist) blieb mit einem Planton. Bald darauf kam Ordre, dass wir nach Landau verreisen müssten; hierüber waren wir ziemlich konsterniert, wegen der vielen Unbequemlichkeit und den grossen Kosten. Herr Erlach, Herr Mutach und ich gingen deswegen in die Stadt zum General La Roche, der uns aber sagte, wir seien besser in Landau; Strassburg sei nun der Vereinigungspunkt der Armee, es könnte Belagerung geben, où nous serions très serrés. Wir gingen auch zum Platzkommandanten, es war aber nichts zu ändern. Zum Glück trafen wir unsere Kutscher noch an, mit diesen akkordierten wir die Reise nach Landau.

18. April, Donnerstag, mit den sechs Herren von Strassburg in Begleit unseres alten Detachements abgereist nach Hagenau, 19. nach Weissenburg, 20. nach Landau. Hier quartierte man uns im „Schaf“ auf dem Waffenplatz ein. Der Kommandant gab uns einen Planton und erlaubte uns, in der Stadt zu spazieren, aber nicht zum Tore hinaus, auch etwa auf die Schanzen. (Nach einigen Tagen wurde die Erlaubnis des Besuches der Schanzen zurückgenommen.) Wir haben hier ein ganzes Haus in Beschlag genommen (Place

de l'égalité 19) für monatlich drei Dublonen, jeder hat sein Zimmer mit Bett, ein paar Sessel, Sekretär; Geschirr, Lampen, Holz schaffen wir selbst an. Das Mittagessen nimmt man im „Schaf“ ein, abends Thee, Milch und Weissbrot im Hause. — Am 29. April den ersten Brief von daheim erhalten.

6. Mai, Montag, zeigte der Kommandant an, dass er Ordre erhalten, wir sollten sobald als möglich verreisen und zwar nach Bitsch. (Der Kommandant soll dies vom Minister erwirkt haben, weil er zu nahe an der Grenze sei; auch fanden Missgönner in der Schweiz, es gehe uns hier zu gut.)

8. Mai verreisten wir früh 5 Uhr über Weissenburg nach Hagenau. 9. Mai. Früh fort in einer Postkutsche mit vier Pferden nach Niederbronn, das samt Umgebung einst dem Herrn Dietrich gehörte. Abends 5 Uhr gelangten wir durch ein enges Tal über Berg und durch Sand nach Bitsch, wo sogleich Befehl vom Kommandanten kam, Logis im Fort zu beziehen, obschon viele Bürger sich dafür verwendeten, dass wir in der Stadt logieren könnten. Es wurden uns Zimmer in der Offizierskaserne angewiesen, erbärmlich schlecht und malpropre. Doch entlieh man einiges ins Zimmer und behalf sich. Anfänglich durften wir nicht aus dem Schlosse gehen, später nur mit einem Planton. Der Kommandant heisst Guillaume Chenevière, der General, der auch im Schloss wohnt, Maisonneuve. Bei diesem assen wir am 20. Mai zu Mittag.

24. Mai, Freitag, früh kam Herr Effinger, Schwager des Herrn Jenner, an mit einem Arrêté des Direktoriums, von Ochs unterschrieben, dass Jenner, Ris, Steiger und Ith befreit seien. (Die Herren werden in dem Beschluss ôtages genannt, transportés par ordre du Directoire helvétique sur le sol de la République française.

26. Mai, früh um vier Uhr, sind sie verreist. Einige Tage später ist ein Dekret gekommen, dass den Herren Ris und Steiger, die keine Mittel haben, die Unkosten zu bestreiten, täglich $\frac{1}{2}$ Fr. vom Nationalgeld bestimmt sei, und auf fernere Vorstellung, dass die Reise neun bis zehn Dublonen gekostet habe und man unter 30 bis 40 Batzen täglich hier nicht leben könne, haben sie endlich généreusement befohlen, die Verwaltungskammer solle diesen Beiden täglich 20 Batzen vergüten. Oh, les ...

6. Juni haben wir eine Reise gemacht zu Fuss nach der Verrerie in St. Louis; der Kommandant und sein Sohn, und der Commissaire du pouvoir exécutif in Bitsch, Herr Gérard, begleiteten uns. Es ist 2 1/2 Stunden weit, immer bergauf und ab. Die Verrerie liegt in einem tiefen, aber angenehmen Tal, mit sehr schönem Haus und Garten, schönen Avenuen und Alleen, so aber nicht mehr unterhalten, und vielen Hütten, Oefen, Holzmagazinen, Arbeiterhäusern. Sie sieht aus wie ein kleines Dorf und gehört jetzt einer Gesellschaft in Mainz. Auch eine kleine Sennerei ist dabei. Wir sahen an zwei Oefen arbeiten, Gläser, Spitzgläser, Bou-teillen, viereckige Fensterscheiben. Die Oefen brennen immerfort, von Mitternacht bis Mittag die Materialien zu schmelzen, von Mittag bis Mitternacht zu arbeiten. Wir besahen das Polieren und Schleifen, wo etwa 20 Arbeiter waren, sodann das Gravieren, wo nur zwei arbeiteten.

8. Juni, Samstag, ward das Trauerfest wegen den in Rastatt ermordeten zwei Repräsentanten gefeiert. Es war ein kleiner, militärischer Zug um die Stadt und um den Schlossberg herum. (Es kommt Bericht, dass die Oesterreicher Zürich eingenommen haben.)

15. Juni ist Herr Steiger, der erst vor drei Wochen von hier abgereist ist, wieder gekommen, er brachte das Dekret vom Direktorium, dass alle fünf Herren von Bern befreit seien und heimkommen könnten. Ihre Befreiung geschah auf eine Petition der Munizipalität von Bern hin.

16. Juni verreiste Herr Prof. Tscharner, um kleine Tag-reisen zu machen, weil er am Gallenfieber erkrankt ist, am 17. die übrigen. Ich bleibe also allein hier sitzen.

27. Juni empfangen einen Brief von meiner lieben Frau (durch Regierungsstatthalter und hiesigen Kommandanten) vom 15. Juni datiert, an welchem Tage sie erfahren, dass die Herren von Bern frei seien; nun glaube jedermann in Basel, ich habe auch meine Freiheit und beglückwünsche sie hiezu; so sie aber nicht glauben wolle; sie klagt nun erbärmlich, dass ich allein gelassen worden, und fragt, ob nicht Demarchen zu tun zu meiner Befreiung, da sehr viele Leute sie dazu auffordern. Ich antwortete sogleich, ich wolle keine Demarchen tun, keine Gnade erbetteln; ich sei un-

schuldig und ungerecht arretiert und nun unverantwortlich hier allein gelassen worden; sie solle sich beruhigen.

29. Juni. Es ist Ordre angekommen, keine *ôtages* freizulassen, wenn das Dekret nicht vom Minister in Paris unterschrieben sei; also kann man nicht mehr wie die Herren von Bern nur abgeholt werden.

5. Juli. Aus der Strassburger Zeitung wird die Abbitte und geschwinde Abreise des Direktors Ochs bekannt.

9. Juli. Ein Brief der lieben Frau: die Munizipalität habe eine Supplikation für mich eingegeben, Ochs l'a supprimé, man habe es erst zehn Tage nachher erfahren.¹⁾

4. August. Brief der lieben Frau: es zeigt sich noch keine Hoffnung für mich. In Basel starke Einquartierung, grosser Mangel an Lebensmitteln. 30 Wagen nach Baden, Verwundete abzuholen. Ochs ist in Basel.

¹⁾ Die Ereignisse, die sich bei Zürich abgespielt hatten (erste, für die Franzosen ungünstige Schlacht bei Zürich. 4.—6. Juni 1799) und die Nachrichten über eine bedenkliche Stimmung des Volkes in mehreren Kantonen, legten dem Direktorium eine andere Auffassung der Dinge nahe, so dass Freilassungen erfolgten (Strickler IV, S. 766). Die Märzgesetze wurden aufgehoben (Oechsl, S. 243 ff.). Ueber die „Supplikation“ der Basler Munizipalität Strickler IV, S. 772, Nr. 19a.

Peter Ochs ist von Merian stets als der eigentliche persönliche Urheber der Deportation angesehen worden. In seinen Aufzeichnungen findet sich ein Passus „Ehe Ochs zur Regierung nach Bern verreiste, sagte er zu einem seiner Anverwandten, Oberstzunftmeister Merian wird und muss auch noch verreisen, es mag freiwillig oder gezwungen geschehen.“ Ferner „ein Brief, den Ochs aus Luzern nach Strassburg kurz vor meiner Deportation abschickte, enthielt, wie ein Freund solches zu entdecken Gelegenheit fand, die Ankündigung, dass „nächstens ein Trupp Schweizer Oligarchen zu Strassburg eintreffen werde.“ Auch hinter der Proklamation des Direktoriums vom 1. Februar 1799 (Strickler III, S. 1009—1011) vermutete er einen gegen ihn und seine Familie geführten Schlag des Peter Ochs. In dieser Proklamation, in der die Häupter der Emigrierten, vor deren Umtrieben das Volk gewarnt werden sollte, aufgeführt sind, heisst es auch, „ein gewisser Merian von Basel, der nach dem kundgemachten Aufrufe zur Verteidigung des Vaterlandes sich davon machte und seinen Weg nach Wien richtete.“ In diesem Merian erblickte der Altobersztunftmeister mit Recht seinen ältesten Sohn Andreas (so Burckhardt, Emigration, S. 121 und 461, anders Vischer, S. 244 und Bourcart, S. 20) obschon dieser vor jenem Aufrufe vom 21. Oktober 1798 abgereist war und zwar nicht etwa heimlich. Merian zitiert auch einen Brief eines Freundes aus Luzern, kurz nach der Februarproklamation: „Unsere Mitbürger haben einen Abscheu vor dem was letzthin gedruckt worden; einen ausgenommen, der, weil er kein Mittel findet, an dem Vater seine Rachsucht auszuüben, einen eben so unschuldigen Sohn verfolgt, und der, wie man mir sagt, sei die einzige Ursache.“ Nach Orelli war wohl eher Laharpe der eigentliche Urheber der Deportationen.

9. August. Befreiung. Brieflein meiner lieben Frau, vom 3^{ten}. Der Statthalter habe ihr heute ganz unerwartet das Dekret meiner Befreiung geschickt¹⁾; ein gleiches sei nach Paris geschickt worden an Minister Zeltner. Mein Schwager Iselin werde mit einer Kutsche abgehen, mich zu holen. Gott sei Lob und Dank gesagt für diese Nouvelle. Ich konnte die ganze folgende Nacht kein Auge zutun.

10. August kommt mein Schwager an um drei Uhr nachmittags. Also gottlob so weit.

12. August, nachmittags, mit meinem Schwager in Begleit des Majors Haas nach Zweibrücken gefahren, einer sehr artigen und angenehmen Stadt. Eine Orangerie des ehemaligen Herzogs mit 300 schönen Stämmen, die niemand kaufen will; das kleine und das grosse herzogliche Schloss, die so zerstört sind, dass kein Dach und kein Tor mehr existiert. Von den Gärten ist nur noch der Boden da, die Alleen bis auf zwei sind alle weggehauen, alles ist gottlos ruiniert.

20. August. Empfange einen Brief vom helvetischen Minister Zeltner in Paris, er habe die Ordre empfangen und schon am 11. August meine Befreiung beim französischen Gouvernement begehrt, aber seither keine réponse satisfaisante erhalten. Ich antworte gleichen Tages; dringend empfohlen, auch ein Attest meiner kränkenden Gesundheit beigelegt.²⁾

25. August. Der lieben Frau, die sehr in Unruhe und Angst ist, geantwortet, wenn bis Sonntag nichts von Paris ankomme, werde ich Mann und Ross heimsenden.

1. September. Sonntag. Meine Frau fragt kläglich an, ob noch keine Hoffnung. Turner sei in Hüningen gleich losgelassen worden ohne Befehl von Paris,¹⁾ die Zürcher

¹⁾ Das Dekret, dass le citoyen Merian de Basle, cidevant Grand Tribun, arrêté par ordre du Directoire exécutif et transféré à Bitsch, sera mis en liberté, ist vom 1. August 1799 datiert. In einem Schreiben vom 5. August dankt der Regierungsstatthalter dem Kommandanten von Bitsch für alle Merian gewährte Fürsorge. Je ne doute pas que vous aurez reçu les ordres du ministre de la guerre de la République française pour la mise en liberté du dit citoyen si tant en faut, même avant l'arrivée du citoyen Iselin.

²⁾ Merian, damals 57jährig, war von einem nicht unbedenklichen Unterleibsleiden befallen.

¹⁾ Strickler IV, S. 766, Nr. 2a.

und Glarner in Basel seien alle frei, haben sich den 21. heimlich davon gestrichen, nur zwei seien geblieben. — Empfange einen Brief vom Minister Zeltner, er zweifle nicht, dass ich incessament heimkehren könne. Es hange vom Direktorium ab, wo er alle Schritte tue zur Beschleunigung. Er sehe nicht, dass andere dépenses etwas befördern könnten. Er werde nichts versäumen. — Gleichen Tages an den Kriegsminister Bernadotte selbst geschrieben.

7. September. Meine Frau fürchtet, es arbeite jemand in Paris gegen mich. — Heute ist Schwager Iselin wiederum mit seiner Equipage nach Hause gereist, allein, weil kein Bericht von Paris kommen wollen. Er hat sich vier Wochen aufgehalten. Ich bleibe also wiederum allein hier sitzen. Gott mache diesem bald ein Ende.

15. September. Empfange traurige Nouvelles von Paris: das Direktorium refüsiere, meine Befreiung zu ratifizieren, die Umstände erlaubten es nicht. An die liebe Frau dies geschrieben und sie bestens aufgemuntert. Gott stehe uns allen bei. —

17. September. Schreibe ich dringend an Minister Zeltner in Paris,¹⁾ auch an den preussischen Minister Sandoz daselbst und empfehle ihm mein Anliegen.

19. September. Schreibe ich an Minister Zeltner, den Umstand zu erläutern wegen der ôtages von Zürich und Glarus, welche zu Basel über den Rhein und heimgegangen²⁾

¹⁾ Merian am 17. September 1799 an den Minister Zeltner: . . . In Ihren Händen liegt nun mein Schicksal, das meiner Familie und vielleicht das meines Lebens. Stellen Sie sich an meinen traurigen Platz: vom Vaterland entfernt, in gewissem Verstand gefangen, täglich der Verschlimmerung seiner Umstände und vielleicht einer tödlichen Krankheit entgegensehend, in seinem Gewissen der Unschuld überzeugt seit unserer Revolution nicht das mindeste gegen das Vaterland getan, vielmehr in grösster Stille gelebt zu haben — vielleicht durch partikuläre Ursachen und Absichten angeklagt und in die Unmöglichkeit versetzt, diese Vorwürfe nur zu wissen, viel weniger sie beantworten und sich verteidigen zu können — ist das nicht das traurigste Schicksal? . . . Merian verpflichtet sich fernerhin, in Basel unter Polizei aufsicht zu leben, damit man ja nichts vom ihm zu befürchten habe.

²⁾ Von den Deportierten, welche in Basel anfänglich ziemlich unsanft waren behandelt worden, entwichen im Sommer einige nach Kleinbüningen von da zu Schiff nach Neuenburg, dann Freiburg, Donaueschingen, Schaffhausen, nach Zürich. (Orelli, Zürcher Taschenbuch 1880, S. 302—309, und Hirzels Tagebuch, im Zürcher Taschenbuch 1900.)

Merian befürchtete, diese Flucht könnte eine Verschlimmerung der Lage der andern Geiseln nach sich ziehen und meldete daher an Zeltner, es hab

24. September. Diese Woche musste ich wegen Unpässlichkeit das Zimmer und oft das Bett hüten.

29. September. Brief vom Minister Zeltner, er werde das nötige besorgen; fügt bei: j'ai au moins des espérances très fondées.

10. Oktober. Empfange einen Brief von der lieben Frau, die Munizipalität habe wiederum nach Bern geschrieben, ans Direktorium, und dieses nochmals dringend an Minister Zeltner.

11. Oktober. Ein paar Dutzend Gefangene sind hier aufs Schloss gebracht worden, Polacken und Uhlanen, jenseits des Rheines gefangen; sie werden durch ganz Frankreich geführt.

31. Oktober.¹⁾ Abends sind etwa 120 deutsche Gefangene von Mannheim hier angekommen, welche in die Sousterrains unter unserm Hause logiert werden. In der Nacht kam Feuer in eines ihrer Kamine und brannte hell oben aus, ward aber bald gedämpft; es war aber ein grosser Schrecken und Angst wegen dem Pulvermagazin hart neben uns, worin eine grosse Menge sein soll. Gott sei unsere Erhaltung gedankt. Hiesige Bürger haben ganze Züber voll Suppen und Erdäpfel den Gefangenen geschickt, welche dabei lustig waren und einen Rasttag hier machten.

1. November verlangte ich Erlaubnis vom General, bei meiner Kränklichkeit in der Stadt zu logieren, er versprach, solches beim General in Metz auszuwirken. Indessen haben sich fünf wackere hiesige Bürger,²⁾ die ich nicht alle kenne, freiwillig und unbegehrt aus Mitleiden zusammengesetzt, dieses für mich begehrt und gänzlich Kautio geleistet, worauf der General solches provisoirement sogleich bewilligt. Laut seiner Anweisung ziehe ich zu Herrn Cachoix, der in einem schönen grossen Hause wohnt, unweit des Strassburger Tores.

nach ihm zugekommenen Berichten in Basel eben keinerlei Beaufsichtigung mehr stattgefunden. —

¹⁾ Am 27. Oktober 1799 hatte sich Merian mit einem Entlassungsgesuch an das französische Direktorium selber gewandt.

²⁾ Es waren Olivier Cachoix, Jacques Magatti, Joseph Boulard, Nicolas Bride, Jacques Thetzel (?)

5. November. Heute Nachmittag bin ich in dies Losament eingezogen; ich habe hier ein schönes grosses Zimmer, tapeziert, mit eisernem Ofen. Feuer und Licht schaff ich mir selbst an. Morgens und Abends nehme ich eine Tasse warme Milch und ein Milchweckli, Mittags speise ich beim ehemaligen Kantinier Charle, mit einem halben Dutzend französischer Offiziere. — Bin also wohl logiert — aber doch, lieber Gott, gefangen und kränklich. Gott gebe, dass ich bald erlöst werde.

7. November. Schreibt Jakob Sarasin aus Basel:

Dies Brieflein zukomme, sobald es kann,
 Meinem Bruder und Freund Andreas Merian,
 Möge es ihm ein Tröpflein Balsam sein
 Und ihm eine finstere Stunde erfreun!

Uebrigens viele Worte zum Trost. Inlage ein Brief von Freund A. Buxtorf: die Munizipalität ist auf drei Schreiben zu meinen Gunsten ohne Antwort.

12. November. Mama schreibt wieder von einem neuen Weg und einiger Hoffnung.

13. November sind mündliche Nachrichten gekommen aus Metz, wo alles in Bewegung sei; dass am 18. Brumaire (9. Nov.) in Paris eine Revolution ausgebrochen, das Directoire entsetzt, viele Repräsentanten gefangen; Bonaparte sei à la tête. Man war in grosser Erregung.

14. November kam der Bericht dieser Revolution in den Zeitungen. Drei Direktoren sind gezwungen worden, ihre Demission zu geben. Bonaparte ist General en chef der Truppen in und um Paris.

16. November kam Bericht, dass kein Direktorium mehr existiere, Sièyes, Bonaparte und Rogerducos nun Consuls de la République. — Herr Cachoux erhielt Bericht von einem Freunde aus Paris, er habe mit General Moreau wegen meiner gesprochen, der geneigt geschienen, indessen sei die Revolution ausgebrochen, da er einige Tage innehalten müsse.

Dato ist prächtiges Wetter, den ganzen Tag Sonne, und mild, auf vielen Regen und schon Schnee. Sie fahren erst z'Acker hier und säen ihren Roggen, damit er nicht im Mai, da sie immer starken Frost haben, zu viel avancieret, verfriere und nur Stroh abwerfe. Sie säen zwei Jahre Roggen und

das dritte Hafer (pflügen nie als zum Säen), dann bleibts als Matte liegen. Sie emden bis über Mitte Octobris, gibt aber erbärmlich wenig. Anfang Oktober fiel schon das Laub ab den Lindenbäumen; eine grosse Kuhherde, mehr als hundert Stück, fährt täglich aus in Nebel und Regen.

17. November, am Begräbnis eines Herrn Lejoindre teilgenommen. Vier Träger sind so geschwind bis auf den Gottesacker geloffen, dass wir fast im Trab nachfolgen mussten; das Frauenzimmer hinterdrein konnte nicht nachfolgen. Der Zug war ohne alle Ordnung, ungefähr wie man aus der Kirche geht. Sohn und Tochtermann des Verstorbenen waren schwarz gekleidet mit Flor am Hute. Der Sarg stand in der obern Stube, wohin die guten Freunde gingen, mit Weihwasser spritzten und das Kreuz machten. Auf den Totenbaum im Grab spritzte auch jeder Anwesende Weihwasser und das Ave Maria ward laut gebetet.

21. November musste die Bürgerschaft und das Militär den neuen Eid schwören, *fidélité à la République une et indivisible, à la liberté, l'égalité et au système représentatif*. Das Fest ward mit Kanonen angekündigt.

22. November. Bericht aus Paris, der Minister Zeltner habe eine frische Petition für mich eingegeben, wovon nun gute Wirkung zu hoffen. — Brief von der lieben Frau: Beitrag zum Emprunt geschickt 300 Livres; man müsse alle 1 600 000 Livres zahlen.¹⁾ Ochs deklariere, er habe kein Vermögen. Empfehlung an Bonaparte (sei gegangen) durch seinen Grossonkel, den Pastetenbeck.²⁾ Man solle nicht ohne Hoffnung sein, die grosse Veränderung werde gutes bewirken. Gott gebe Erfüllung. Meine Unschuld und Krankheit machen meine Lage fast unausstehlich.

10. Dezember. Freund Bournissier aus Paris schreibt, er habe meine Piècen dem General Moreau zugestellt. Dieser könne nun als General en chef allein für sich Freiheit erteilen und habe es auch bei Anlass seiner bevorstehenden Reise versprochen. Le premier Consul interessiere sich auch, es sei diesem ein Brief zugestellt worden. Comptez donc

¹⁾ Das bekannte Massenaiche Anleihen. (Frey, S. 38ff. Luginbühl im Jahrb. für schweiz. Geschichte, Bd. XXII, S. 1ff.)

²⁾ Faesch in Basel.

fermement que vos souffrances vont bientôt finir. Ich antworte: dieser Modus gebe nur neue Verzögerung.

12. Dezember. Empfange einen Brief von der lieben Frau. Alle Leute glauben an meine Heimreise, weil auch die Strassburger Zeitung solche annoncierte. Unsere einquartierten Offiziere haben einen Tanz und wüstes Luder angestellt, die liebe Frau hat in einem kräftigen Billet sich dieses für die Zukunft verboten. Man sucht ein Losament für Moreau, Lecourbe logiert schon im Rosshof. — Geantwortet, bedacht zu sein, dass bei General Moreau Schritte für mich getan werden.

18. Dezember. Empfange einen Brief von der lieben Frau, man glaube in Basel, ich sei auf einer Reise nach Paris, um auf meine Kosten zu klagen.

20. Dezember. Minister Jenner in Paris schreibt mir: *J'espère avec plus de fondement que jamais vous apprendre enfin d'ici à quelques jours des nouvelles satisfaisantes et positives. Le ministre des Relations extérieures doit faire dans 3 ou 4 jours son rapport sur votre affaire.*¹⁾ — Einen Brief geschrieben an Delpierre, délégué des consuls, der in Metz war, hier auch erwartet worden, aber nicht kam. Die hiesige Administration hatte die besondere Gefälligkeit, dieses mit einem Schreiben zu begleiten und mich kräftigst zu empfehlen.

22. Dezember. Ein Brief von der lieben Frau. Inlage: Auszug aus einem Schreiben des helv. Direktoriums an das Kantonsgericht in einem Prozess, „da aber das Konsulat der französischen Republik die Loslassung aller derjenigen Bürger anbefohlen, welche aus der Schweiz nach Frankreich abgeführt worden . . .“ Herr Kantonsgerichts-

¹⁾ Jenner hatte geschrieben: „Il m'a uniquement suffi de connaître votre cause, pour que je misse toute l'activité à vous faire rendre la justice qui vous est due.“

Nachdem Talleyrand anfänglich sich zurückhaltend gezeigt hatte, da das helvetische Direktorium nur unter österreichischem Drucke die Freilassungen verfügt habe, schlug er in seinem Rapporte vom 30. Frimaire VIII vor: Je vous propose, Cit. Consuls, de charger votre ministre des relations extérieures de promettre en votre nom au plénipotentiaire helvétique: La plus prompte mise en liberté de tous les ôtages détenus dans différents forts de la République. Zweifellos haben auf diesen Vorschlag die Noten Jenners und Zeltners vom 9. und 26. Frimaire eingewirkt (s. Dunant, S. 234, 281, 290, 293 ff.).

schreiber Freiburger hat ihr dies kommuniziert — so mir ganz unbegreiflich ist. Habe copiam an Minister Jenner geschickt.

28. D e z e m b e r. Empfange einen Brief vom Schwager Jeremias Iselin, worin eine Antwort von Faesch, Bonapartes Onkel, enthalten; er habe den Brief seines Grosscousins erhalten, und habe sogleich diese Bitte zugunsten des Merian dem Konsul mitgeteilt, der versprochen habe, noch heute Ordre zu erteilen, dass er in Freiheit gesetzt werde. Diesen Abend werde er eine Note eingeben, welche dem Minister mit obigem Befehl zugeschickt werde. Herr Schwager hat das Original in Händen und hofft nun einmal das Ende.

29. D e z e m b e r. Empfange einen Brief von der lieben Frau: (abgegangen noch ehe sie obige Nouvelle aus Paris wissen konnte); Auszug aus einem anonymen Brief, der glückliche Zukunft im künftigen Saeculo prophezeit. — Die liebe Mama hat Calviler für mich behalten wollen, die nun faulen.

31. D e z e m b e r. Habe auf der Administration der Trauung eines neuen Ehepaares beigewohnt; es ward ihnen ein kleiner Ehekontrakt vorgelesen, darauf hat der Präsident seine Schärpe angehängt und den Bräutigam gefragt, ob er willens sei, diese Braut zu heiraten; auf das ermahnte er, sie also für seine Frau zu halten und ehelich und redlich zu betragen; und darauf ward ebenso gegen die Braut agieret. Darauf mussten sie den Kontrakt unterschreiben, wie auch vier Männer, die da waren als Zeugen.

1800. 1. J a n u a r. Zu Neujahr werden allhier Visites gemacht.

3. J a n u a r. Empfange einen Brief von der lieben Frau. Anmerkung über den letzten Extrakt aus Paris, der allgemeine Freude in der Stadt gemacht. Die liebe Frau aber hofft noch nichts. General Moreau ist den 26^{ten} nachts in Basel angekommen und den 27^{ten} über Rheinfelden nach Zürich verreist. In einem weiteren Brief erfolgt näherer Bericht von General Moreau, mit welchem der Offizier Pichon gesprochen. Die Antwort war: „Nous verrons à Zurich; „je vais me consulter avec le général Lecourbe; tâchez de „vous procurer les pièces légalisées, je crois qu'on m'a parlé „de cette affaire à Paris.“ Er eilte so fort, dass ihm meine

Tochter keine Visite machen konnte. Offizier Pichon werde nun die Piècen den 29^{ten} mit sich auf Zürich nehmen und sein möglichstes tun. Also ist auch diese Hoffnung mit so vielen andern zu Wasser geworden.¹⁾

Endlich, am 6. Januar 1800, des Morgens, ging die Sonne meiner endlichen Befreiung ganz unerwartet auf. Ein wackerer französischer Offizier, namens Pichon, Kommandant der fünften Kompagnie des dritten Bataillons der Sappeure, der mehrere Monate in Basel einquartiert war, begab sich aus blosser Freundschaft nach Zürich, um bei General Moreau meine Freiheit nachzusuchen. Dieser liess meiner Bitte Gerechtigkeit widerfahren und erteilte auf der Stelle Ordre zu meiner Entlassung.²⁾ Möge derselbe oft und viel das Seelenvergnügen empfinden, Unglückliche zu beglücken. — Pichon eilt zurück, überbringt meiner lieben Frau diese erfreuliche

¹⁾ Am 4. Januar 1800 wandte sich Merian zum ersten Male an das helvetische Direktorium. Er sandte das Schreiben offen an den Regierungsstatthalter Basel mit der Bitte um Einsicht und Weiterbeförderung. In seinem Begleitschreiben sagt er: „Die Ursachen dieser unbegreiflichen Verzögerung kann „und will ich so wenig wissen, als die von der Hauptsache selbst, in welcher „Beschaffenheit ich mich also unmöglich verteidigen kann. Doch bleibt mir „das Bewusstsein meiner Unschuld übrig, und das ist ein herrlicher Trost . . . „Der Gedanke, wo ich etwa mein Vaterland nicht mehr sehen sollte, dass „alsdann mein Gedächtnis immer als zweideutig oder gar verdächtig erscheinen „dürfte, leitet mich dahin, nicht länger zu schweigen, entstehe daraus, was es „immer wolle, ich habe weiter nichts zu risquieren . . .“

Dem Direktorium erklärt Merian aufs feierlichste, es sei über ihn irreführt worden. „Ihr seid selbst überzeugt, dass ich kein Verbrecher bin, „und doch habt ihr mich wie einen solchen behandelt, in fremde Haft geliefert, woraus mich zurückzurufen ihr die Macht nicht habt . . . Saget selbst, „habt ihr bei meiner Arretierung die Absicht gehabt, mich zu verderben — „wenn ich eines Verbrechens schuldig bin, so habt ihr wider eure Pflichten „gegen das Vaterland gehandelt, dass ihr mich nicht dem Richter übergeben „habt. Waltet nur Verdacht vor, so ist es eine Ungerechtigkeit, ohne Untersuchung mich in dieses Unglück zu stürzen . . . Ist es euer Wille, dass ein „Unangeklagter auf blosser Verleumdungen hin sterben soll, wohlan so sei es. „Mein Gewissen ist rein, und auf meinem armseligen Totenbett werde ich „nicht wünschen, zu tauschen mit dem Gewissen des — oder derjenigen, die „mich verleumdet, wenn sie auch in den höchsten Ehrenstellen stünden oder „gestanden wären. Ich werde alles Gott anheimstellen.“

Das Tagebuch schliesst an dieser Stelle; was im Text folgt, ist ein Abdruck derjenigen Darstellung, die Merian an Lavater sandte, und die dieser mit wenigen Abweichungen in die „Freymüthigen Briefe“ aufnahm.

²⁾ Der Befehl Moreaus (10. Nivose VIII) enthält den Passus: Le général en chef de l'armée du Rhin . . . d'après les renseignements qui lui ont été rendus par divers généraux de l'armée helvétique . . . ordonne etc.

Botschaft, kommt geradeswegs nach Bitsch — und tritt in mein Zimmer, allwo, nachdem er mich etwas Zeit klüglich vorbereitet, er endlich ausrief: „Ich habe Ihre Befreiung erhalten. Sie reisen mit mir nach Hause.“ Meine Empfindungen hiebei kann ich nicht beschreiben. Freudentränen benetzten meinen Befreier, Seufzer des Dankes stiegen hinauf zu dem Geber alles Guten, der Leibes- und Seelen-Ruhe verliehen und mich endlich gerettet hat. Vaterland, Vaterstadt, Freunde, Weib und Kind, das waren die Gegenstände meiner halb betäubten Gedanken.

Einpacken und abreisen war beinahe nur ein Punkt; letzteres beschah mit Teilnahme und allgemeiner Freude der guten Einwohner von Bitsch. Meine geschwächte Gesundheit, die nur kleine Tagreisen erlaubte, verzögerte meine so sehnlich gewünschte Nachhausekunft bis Sonntags, den 12. Januar. Die Freudenbezeugungen einer Menge meiner lieben Mitbürger über meine Rückkunft, die Umarmung meiner innigst geliebten und so lange verwaisten Frau und Tochter waren herrlicher Balsam auf meine Wunden, und fast hinreichende Genugtuung des erlittenen Unrechts, welches zu vergessen ich mich nun bestrebe, und den Allerhöchsten um seinen Segen auf den medizinischen Rat erflöhe (da ich mein Zimmer noch nicht verlassen darf). Ihm sei Ehre und Dank.¹⁾

¹⁾ Nach mehrfacher Reklamation konnte Merian im März 1800 seine bei der Verhaftung versiegelten und nachher beim Regierungsstatthalter deponierten Papiere zurückerhalten. Es waren, nach Merians eigenen Aufzeichnungen, keinerlei politische Notizen darunter und das Paket wurde ihm mit unverletztem Siegel, also nicht einmal untersucht, zurückgestellt (vergl. auch Staatsarchiv Polit. Z. 9). Am 23. April 1800 wurde Merian zum Ersten Mitgliede der Munizipalität gewählt. Er lehnte es ab, unter Hinweis darauf, dass er ja am 26. März 1798 von der Nationalversammlung — ohne Begründung — des bürgerlichen aktiven und passiven Wahlrechts verlustig erklärt worden sei. Die Munizipalität wandte sich nun nach Bern und am 25. August 1800 verfügte das helvetische Direktorium, der Beschluss der Basler Nationalversammlung könne sich nicht über die Dauer ihrer eigenen Wirksamkeit erstrecken. „In Betrachtung, dass kein Bürger seiner politischen oder bürgerlichen Rechte anders als durch einen gerichtlichen Urtheilsspruch beraubt werden kann, und dass gegen den Bürger Andreas Merian weder jemals ein solcher ergangen noch irgend eine bestimmte und auf Tatsachen gegründete Anschuldigung zum Vorschein gekommen ist — beschliesst: der Bürger Andreas Merian soll bei seinem unbestrittenen Aktivbürgerrecht verbleiben und gesichert sein.“

Auch eine im Juni 1800 erfolgende Wahl in die Gemeindegemeinde lehnte er ab, er hatte schon Ende Januar an seinen Bitscher Gefährten Wattenwyl

II.

Der letzte Akt der Helvetik steht unter dem Zeichen der Tagsatzung von Schwyz im Herbst 1802, das heisst unter dem Zeichen der durch die Wegnahme der französischen Truppen ermöglichten Erhebung der Altgesinnten und ihres Versuches einer Leitung der schweizerischen Dinge. In Basel hatte die geplante Wegführung von Waffen aus dem Zeughaus zur Niederwerfung der Erhebung der innern Kantone das Signal zum Aufstand gegeben, der Regierungsstatthalter musste der Munizipalität weichen, an deren Spitze Andreas Merian gewählt wurde; „eine beträchtliche Volksmenge eilte auf sein Landgut und holte ihn feierlich in die Stadt“ heisst es in den „Gemeinnützigen helvetischen Nachrichten“ von 1802. Merian wurde sodann Basels Delegierter an der Tagsatzung zu Schwyz, in welcher er der sogenannten diplomatischen Kommission zugeteilt wurde. — Als die Franzosen unter Ney nach einigen Wochen neuerdings einrückten, war das Schicksal dieser Tagsatzung beschlossen und damit zugleich auch dasjenige der Helvetik.¹⁾ Hier setzen Merians Aufzeichnungen wieder ein.

Tagebuch während meiner abermaligen Flucht. November 1802.

30. Oktober, Samstag, nachts um 7 Uhr, bin ich von Schwyz in einer Lohnkutsche angekommen. Heute vor vier Wochen reiste ich dorthin. Ich ward mündlich und schriftgeschrieben: „Pour moi je reste loin des affaires de la politique, je planterai mes choux, et je me tiendrai à ce proverbe d'un moine: faire son devoir tale quale, être toujours bien avec Mr. l'abbé, et laisser aller le monde comme il va.“

¹⁾ Vergl. (ausser der allgemeinen Literatur von Tillier, Monnard und Oechslis) namentlich Alb. Burckhardt, Zwei Basler Verfassungen (Basler Jahrbuch 1896) und Fritz Vischer, Andreas Merian und die Tagsatzung in Schwyz (Basler Jahrbuch 1911); sodann für tatsächliches Material Ch. Bourcart, Aus den Papieren des Samuel Ryhiner (Basler Zeitschrift, Bd. XI, bes. S. 129ff. Gemeinnützige helvetische Nachrichten 1802, S. 590 und 594. Allg. Zeitung 1802, S. 1079, 1086, 1301. — Was die auf die Tagsatzung folgenden Verhaftungen anlangt, so liegt der Grund derselben in einem Schreiben Talleyrands an Ney vom 6. Brumaire XI (Dunant a. a. O., Nr. 1611. (S. 606, vergl. auch S. 630 und S. 632) . . . „(Quelques individus) doivent être pris parmi ceux qui dirigent aujourd'hui le rassemblement de Schwyz. S'ils sont pris, ils doivent être conduits et retenus dans une forteresse d'Helvetie.“ Eine Anzahl Notabilitäten wurde demgemäss verhaftet und nach Aarburg verbracht.

lich prävenieret, die Gesandten haben eint und anderes zu riskieren, es wäre vielleicht besser, wenn ich nicht nach Hause käme und etwas Zeit mich absentierte; es kamen auch zwei gute Freunde, Bernhard Sarasin und Dietrich mir bis auf Stein entgegen, um deswegen mit mir zu reden. In ruhigem Bewusstsein nichts gesucht, nichts intrigiert, niemand beleidigt zu haben, auch zu diesen Geschäften so zu reden gezwungen worden zu sein, mithin keine Ursache zu haben, Furcht zu zeigen, nahm ich keinen Anstand, heimzureisen, und ging sogleich folgenden Sonntag mit der lieben Frau und Tochter zur Kirche, um neben der Andacht auch zu zeigen, dass ich mich gar nicht verbergen wolle. Diesen Sonntag morgen schickte ich meine Demission von der Präsidentenstelle der Munizipalität ein. Im Laufe dieser Woche ging das Gerücht, Herr Seckelmeister Hirzel in Zürich und Herr Landammann Reding von Schwyz nebst General Aufder Maur seien arretiert worden, man sage, dieselben seien nach dem ungesunden Schloss Chillon oder nach Aarburg transportiert worden. Ich blieb noch immer dabei, weder Furcht noch Verdacht zu zeigen, nahm aber doch meine Praecauttionen und übernachtete alle Nächte ausser dem Hause.

11. November. Diesen Morgen ward mir ein Brief von Zürich kommuniziert, der von obigen Arretierten redete und beifügte, man spreche auch von Merian von Basel. Dieses und eine innere Ahnung machte mich aufmerksam, so dass ich den ganzen Tag selten im Hause, sondern fast immer unter freiem Himmel, im Garten und da herum war und alles beobachtete.¹⁾ Abends, nach 4 Uhr, sah ich einen französischen Offizier und nachwärts ein paar Soldaten hinaus — und eine Viertelstunde nachher wieder hineinspazieren; dies machte mich unruhig. Etwa eine Viertelstunde nachher sah ich von weitem einen französischen Offizier kommen und ein wenig hinter ihm her einige Soldaten. Nun könne es Ernst gelten, fiel mir ein, also gute Achtung. Ich ging in meine Reben und sah dann den Offizier im Hofe stehen und mit der Magd sprechen. Da ich die Soldaten nirgends auf

¹⁾ Merian wohnte damals immer noch im „Landhof“ an der Riehenstrasse.

der Strasse sah, musste ich sie auch im Hofe vermuten. Jetzt ist es Zeit, dachte ich, in einer Minute kannst du gesehen werden, also flugs über die Landeren hinausgeklettert, da ich keinen andern Ausweg hatte. Ich sprang also glücklich hinüber und eilte die Riehener Strasse hinaus, mit öfterem Zurücksehen, ob jemand folge. Zwar kostete mich dieser Schritt viele Mühe, nicht so fast wegen der Entfernung von Weib und Kind, von Haus und Vaterland, denn darüber war ich ganz ruhig und getröstet; du bist unschuldig, sprach ich zu mir selber; was du getan hast, war Pflicht gegen deine Vaterstadt, gegen deine Mitbürger, welche dich mit einem so uneingeschränkten Zutrauen beehrten, und wer bloss seine Pflicht getan hat, soll und kann in allem ruhig sein und seinem Schicksal gelassen entgegen sehen. Allein, gerne hätte ich mich aller Verfolgung, aller Gefangenschaft unterzogen, gerne mich Freunden und Feinden als unerschrocken und auf alles gefasst und in allem Unglück getrost gezeigt, gerne wäre ich zu den rechtschaffenen Männern und Mitgliedern der Tagsatzung, die bereits arretirt sind, in ihre Gefangenschaft gefolgt und (hätte) das traurige Schicksal mit ihnen geteilt (obschon ich mir sagte, ich riskiere abermals, ausser Landes geführt zu werden). — Schon mehrere Tage hatte ich mit diesem Gedanken zu kämpfen, und wäre ich nur zehn Jahre jünger, so wäre ich gewiss der Arrestation nicht ausgewichen. Allein mein Alter (über sechzig Jahre) und gewisse kränkliche Zustände rieten mir zur Flucht. Der Gedanke, abermalen wie vom April 1799 bis Januar 1800, ohne dass bis auf diese Stunde gesagt worden ist, warum, in Gefangenschaften und französischen Festungen herumgeschleppt zu werden, den wenigen Rest meiner Gesundheit und vielleicht das Leben auf diese Art aufzuopfern, und weder dem Vaterlande noch meiner Familie etwas mehr nützen zu können, vielleicht auf immer eingesperrt zu sein (denn heutzutage ist von keiner Gerechtigkeitspflege, Verhören, Urteilen, mehr die Rede, sondern Gewalt geht vor Recht) — alles dieses bestärkte mich darin, zu entweichen.

Ich ging also fort. Bei der Schorenbrücke sandte ich einen alten Tagelöhner zu meinem Hause, zu sehen, wie es

stehe, meiner Frau zu sagen, ich sei in freier Luft, und ihr und der Tochter einen herzlichsten Abschiedsgruss zu bringen. Die Antwort kam, die Soldaten seien noch da, der Offizier habe mir nachgefragt. Ich nahm also von dem alten Tagelöhner einen Stock, den er in Händen hatte, und wanderte in Gottesnamen davon, so im Hausgewande, wie ich zu Hause war, mit gar nichts versehen. Es war 5 Uhr, als ich von Hause weggesprungen bin, oder etwas weniger, und nun war es fast 6 Uhr, also Nacht, da ich von der Schorenbrücke wegging. Ich marschierte hinter dem Dorfe Riehen vorbei nach Lörrach, wo ich um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr bei Herrn Küpfer ankam und auf das freundlichste empfangen wurde.

Laut Briefen meiner lieben Frau hat sich die Geschichte, da ich sollte arretiert werden, folgendermassen zugetragen. Der Offizier war von sechs Grenadieren ohne Gewehr begleitet; er fragte bloss, ob ich zu Hause sei. Indessen kam meine Tochter hinzu und fragte, was er mit mir wolle, ob er einen Befehl oder etwas schriftliches habe. Er sagte zu allem nein; nach einigem Besinnen fügte er bei: *je voudrais engager Mr. Merian d'aller avec moi en ville*, ohne weiter etwas zu sagen. Nachdem er eine Zeitlang gewartet, sagte er, er gehe in die Stadt, er werde aber wieder kommen, wozu ihn meine Tochter aufmunterte. In der Zwischenzeit fragte ein Freund meine Frau, ob ich in Sicherheit sei. Auch später meldeten Freunde, sie hätten genau aufgepasst, „und uns erst zurückgezogen, als Bericht kam, Herr Oberstzunftmeister sei in Sicherheit.“ (Woraus zu schliessen, Freunde hätten mich vielleicht mit Gewalt befreien wollen.) Gegen 7 Uhr kam der Offizier wirklich wiederum und mit ihm 16 bewaffnete Grenadiere und ein Tambour. Er sagte, es sei Ordre vom General Ney an den hiesigen französischen Stadtkommandanten, und von diesem wies er einen Befehl vor, soviel meine Frau in der Bestürzung und ohne Brille lesen konnte, des Inhalts, *le citoyen tel et tel se transportera chez le citoyen Merian pour l'arrêter par ordre du général Ney*. Darauf durchsuchte er mit zwei Unteroffizieren mit aufgepflanztem Bajonette und mit einer Laterne das ganze Haus, Estrich, Keller, Ställe, Heubühne und Holzhaus, das Lehenhaus nicht. Er war aber sehr höflich und bescheiden. „Ma-

„dame, vous voudrez bien me donner quelqu'un pour m'accompagner.“ „Mademoiselle vous accompagnera“, war die Antwort. Des Morgens ward noch einmal visitiert, aber nur von den Unteroffizieren. Diese ganze Garnison blieb über die Nacht im Hause; der Offizier wollte ein Nachtessen, da man ihm den Tisch decken wollte, nicht annehmen; man gab ihm deswegen Wein, Brot und einen Teller voll Trauben — ein Bett am Boden im Gartensaal, und des Morgens Kaffee und Kirschwasser. Den Soldaten ward eine grosse Schüssel Gerstensuppe mit vielem Brot, eine grosse Platte Fotzelschnitten, Wein und Brot gegeben — Stroh in die untere Stube zum Nachtlager — und früh Kirschwasser und Brot. Sie betrogen sich anständig. Folgenden Morgen, 9 Uhr, kam der Befehl zum Abmarsch, und sie zogen vergnügt davon. Eine etwas ängstliche Nacht für die liebe Frau und Tochter.

13. November ist die ganze Stadt entwaffnet worden; es wurden aber alle alten verrosteten Waffen und was man nur schlechtes finden konnte, eingeliefert.

15. November. Gestern Abend spiegelte ein schlechter Kerl von Lörrach einem seiner Trinkkameraden einige Neuthaler, welche er vom Platzkommandanten Frey in Basel erhalten habe, mit dem Auftrage, mich in Lörrach, Schopfheim, Kandern auszukundschaften. Diesen Morgen kam Frey selbst hieher, und ging zum Landvogt, wo er aber nicht empfangen worden. Bald darauf verreiste er wieder. Einige Herren vom Oberamt liessen mich zudem warnen, ein zu langer Aufenthalt am Orte des Oberamts, welches denselben nicht ignorieren könne, sei nicht ratsam. Also schrieb ich an meinen Vetter Kolb auf der Papiermühle bei Schopfheim. Dieser kam mit seiner Frau anfangs der Nacht in seiner Kutsche nach Lörrach, und es ward so eingerichtet, dass der Knecht weder bei meinem Ein- noch Aussteigen mich sehen konnte. Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr sind wir glücklich hier angekommen und ich dankte Gott und diesen guten Leuten für diese Aufnahme.

16. November. In Basel hat man ausgestreut, ich sei wieder zu Hause, drei Soldaten spazieren alle Abende bei unserm Haus vorbei, der Barbier kam und wollte mich

absolut rasiören, man schickte Leute, mir nachzufragen, und wendet alle Niederträchtigkeiten an.

20. November. Ein Schreiben kommuniziert mir einen Beschluss des Regierungsstatthalters, dass ich von der Stelle eines Munizipals abberufen sei (nachdem ich schon vor drei Wochen meine Demission eingegeben).

25. November. Es soll ein französischer Offizier auf der Post angestellt sein, der abgehende und ankommende Pakete visitiere und was an einen Merian adressiert sei, lese.

6. Januar 1803.¹⁾ Meine Frau erhielt heute einen Brief eines Verwandten aus Murten: „j'ai eu le plaisir de „voir le général Ney. Il m'a dit . . . „Dites aux parents de „Mr. Merian, qu'il peut être tranquille au sein de sa famille, „que je veux l'ignorer.“ Il me parait que d'après ces paroles „Mr. Merian peut hardiment vous rejoindre.“ (Auf den nämlichen Tag vor drei Jahren erhielt ich meine Freiheit in Bitsch und ist Herr Hauptmann Pichon gekommen, mich abzuholen.

27. Februar, Sonntag früh, ist Herr Deputat Sarasin in Basel angekommen²⁾ und hat gesagt, er habe in der letzten Audienz privatim mit Bonaparte gesprochen und zu guter Letzt eine Gefälligkeit verlangt, nämlich meine Befreiung, worauf dieser geantwortet: „très volontiers, il peut retourner chez lui quand il voudra, à moins que la ville de Bâle ne s'y oppose; vous savez qu'elle est souveraine.“ Ich finde aber einen Widerspruch mit einem Briefe Sarasins vom 22. Februar, worin er schreibt: „j'ai obtenu la permission de rentrer Mr. le Tribun Merian après le 10 mars.“ Ich mag daher noch nichts wagen, da die Gefangenen auf Aarburg auch erst den 10. März frei werden sollen.

Anfang März kam Bericht, die Gefangenen auf Aarburg haben Erlaubnis erhalten, in das Städtlein hinunterzugehen, Herr Zellweger ward heimgelassen, weil seine Frau in die Wochen gekommen, er ward aber durch einen französischen Offizier nach Hause begleitet. Auch sagte man, Reding sei auf der Heimreise, Hirzel schon in Zürich.

¹⁾ Die Aufzeichnungen Merians sind zwar chronologisch nicht lückenlos, enthalten aber vorzugsweise Zeitungsmeldungen über die Tätigkeit der Consulta in Paris. Diese sind im Texte ausgelassen.

²⁾ Von der Consulta in Paris.

10. März. Auf diesen merkwürdigen Tag ward die helvetische Regierung, Statthalter und alle Stellen entlassen. Folgendes ward in der Lesegesellschaft auf dem Tisch gefunden:

An dem letzten Abend der helvetischen Regierung.

9. März 1803.

Welch süsse Wonne strömt
Durch Adern, Mark und Glieder,
Heut stirbt Helvetik ab
Und blühet Freiheit wieder.
Drum auf, ihr Brüder,
Singt Freiheitslieder.

Stapfer¹⁾ soll begehrt haben, länger in Paris zu bleiben, Bonaparte antwortete aber: „j'ai assez vu ce visage plat.“ — Die Nachrichten wegen der angeblichen Rückkunft der gefangenen Freunde in Aarburg sind seit etwas Zeit ganz widersprechend, und ebenso widersprechend der Rat, der mir von Freunden erteilt wird. Ich entschloss mich daher, den sicheren Weg zu gehen und bestimmte Befehle abzuwarten.

11. März. Billet des Herrn Deputat Sarasin an Herrn Ratschreiber Miville.

Hochgeachteter Herr,

Sollte Ihnen zu Handen der Familie des Herrn Oberstzunftmeister Merian mit Vergnügen anzeigen, dass derselbe ohne Gefahr in den Schoß der Seinigen zurückkehren kann, wann es ihm beliebt; auch habe zum Überflus an den Herrn Landammann d'Affry geschrieben, und zu Handen des Generals Ney die willfährige Entsprechung des ersten Consuls, welche Herrn d'Affry ebenfalls bekannt, anrecommandieret.

Sarasin.

14. März. Aus der französischen Bernerzeitung: Le Landammann, aussitôt arrivé sur la frontière suisse, a expédié l'ordre de relâcher des prisonniers; ils demeurent donc tranquilles chez eux. Herr Deputat Sarasin soll von Herrn d'Affry eine Antwort erhalten haben, dass dieser mit General Ney geredet, der auf sein Ehrenwort versichert, ich könne ruhig nach Hause gehen. Gott sei gedankt für diese gute nouvelles. Nun hoffe ich, ohne Gefahr heimreisen zu können.

¹⁾ Der helvetische Unterrichtsminister.

Ich hätte aber gerne noch alle Wahlen vorbeigehen lassen, um nichts annehmen zu müssen. Auf Erkundigung, wie lange dieses Geschäft währe, kam Bericht, dass bis alles eingerichtet sei, drei, vier oder mehr Wochen vergehen können, indem die Wahlen sehr weitläufig werden und die Einteilung der Distrikte und Zünfte sehr viel Zeit erfordere. Ich habe mich daher entschlossen, jetzt heimzukehren.

24. März wiederum heimgereist. Die liebe Frau, Sohn und Tochter kamen mich abzuholen in Schopfheim. Abends kamen wir auf unser Gut vor dem Riehentor.¹⁾

¹⁾ Nun begannen die Wahlen, vergl. Buser, Basel während der ersten Jahre der Mediation. (Basler Neujahrsblatt für 1903. S. 12 ff.) — Schon am 31. März wurde Merian in den Grossen Rat gewählt, am 16. April zum Ersten Rats Herrn und am 20. April zum Zweiten Bürgermeister; diese Wahl bedingte die Annahme der Landammannstelle für das Direktionsjahr 1806. Bekanntlich fand im Ratssaale nach der Wahl Merians zum Bürgermeister eine ganz im Sinne der Zeit sich darbietende Versöhnungsszene statt, indem Ochs, von Sarasin ermuntert und geleitet, zu Merian hinschritt und darauf alle drei sich umarmten. (Gemeinnütz. schweiz. Nachrichten 27. April 1803, Nr. 66, S. 261.) Merian erhielt damals von Bern folgende Verse zugesandt:

Dans ce nouveau sénat quelle scène touchante
 A nos regards surpris tout à coup se présente:
 Les âmes en sont émues et les coeurs attendris
 Même ceux qui passaient pour les plus endurcis.
 Oui de tous les yeux coulèrent de douces larmes,
 Et l'affreuse Discorde laissa tomber ses armes,
 Lorsqu' Ochs et Merian, oh sage Sarasin!
 Entraînés par ta voix, se tendirent la main.
 Puisse ce grand exemple dans toute l'Helvétie
 Rappeler la concorde et sauver la patrie.

Was Ochs später davon hielt, zeigt seine von Bourcart (Die Bürgermeistereiwahl im Jahre 1811, Basler Jahrb. 1909 S. 23) mitgeteilte hämische Bemerkung.